

Insgesamt hat F. einen adäquaten Ansatz gewählt, auf Hildegard zuzugehen: die text-immanente Sprachanalyse. Wo sie ihrer selbstgewählten Methode treu bleibt, überzeugen ihre Untersuchungen. Dies ist vor allem für die vier Sc-Visionen festzuhalten. Leider lässt sich F. mehr als einmal von ihrem selbstgewählten Ziel abbringen: Auf Seite 29 verheißt sie Zurückhaltung bei der Deutung Hildegards für heute, bemüht dann aber angesichts einer „Theologie des Lebens“ die Gesundheitsdefinition der WHO (3), angesichts von Hildegards Lichtsymbolik die Photosynthese (197) und angesichts von Hildegards Bildern zum Leiden in der Endzeit die interdisziplinäre Schmerzforschung (249). Aufhorchen lässt ihre Formulierung von der Schöpfung als „Design geschaffener Wesen“ (176). F. beeindruckt auf Nebenpfaden durch große Belesenheit, etwa zu unterschiedlichen Perspektiven auf die *causae primordiales* Eriugenas bei Gangolf Schrimpf und Werner Beierwaltes (328–332) oder zu redaktions- oder liturgiegeschichtlichen Überlegungen für die johanneische Gemeinde (346 und 353). Zwar ist es guter Brauch, am Ende eigener Forschungsarbeit weitere Forschungsdesiderata zu formulieren – wie jedoch allgemeine Ratschläge wie E-Books oder die Einbeziehung von Hobbyforschern (361 f.) hier weiterbringen, bleibt vage.

Fragezeichen ergeben sich auch grundsätzlich zum Projekt „Theologie des Lebens“ bei Hildegard. Dass es eine solche gibt, dass sie sich aufweisen lässt und dass Verbindungslinien zu Johannes und zurück führen, ist unbestritten. Aber auch hier fällt auf: F. beginnt ihre Arbeit im ersten Satz mit Joh 14,6 (1) – nicht mit Hildegard, die sie ja eigentlich zu untersuchen antritt. So stellt sich die Frage, ob nicht auch eine Lebenstheologie nach Johannes mehr Voraussetzung als Ergebnis von F.’ Blick auf Hildegard ist. Auch bei F.’ weiteren Perspektiven für eine heutige Lebenstheologie ist Johannes konstitutiv (363). Für Hildegard gibt es auch andere biblische Inspirationsquellen für eine Anschauung von Leben als nur die johanneische, was aufzuweisen wäre. So ist für Teile der Untersuchung festzuhalten, was F. selbst einmal ausdrücklich formuliert: Manche Kategorien gehen „auf die Sichtweise der Interpretin zurück“ (356). Spürbar ist vor allem ihr Ringen mit der Ernennung Hildegards zur Kirchenlehrerin (169 Anm. 13 u. ö.). F.’ Kritik an Hildegard wurzelt in Erwartungen an das Schrifttum einer Kirchenlehrerin, mit denen sie von außen auf Hildegard zugeht. Von einer Kirchenlehrerin erwartet F. mehr begriffliche Präzision als von einer Sprachkünstlerin, als die sie Hildegard – ihrer eigenen Methode adäquat (111 u. ö.) – bezeichnet. Aber: Könnte die Ernennung Hildegards zur Kirchenlehrerin nicht Anlass sein, eine poetische Dogmatik neu zu wagen, die ihrerseits in biblischer, d. h. bildlicher und vielschichtiger Gottesrede wurzelt und in der das von F. selbst formulierte „Sowohl-als-auch“ (274, s. o.) eher Mehrwert als Manko wäre? H. GOSEBRINK

ARCHA VERBI: Yearbook for the Study of Medieval Theology; Volume 11 (2014). Edited by the *International Society for the Study of Medieval Theology*. Münster: Aschendorff 2015. 224 S./Ill., ISBN 978–3–402–10232–9; ISSN 1612–3964.

Vier „Dissertationes“ enthält Band 11 von *Archa Verbi*, davon zwei umfangreichere mit Verzeichnissen und Texteditionen. Die Themenbereiche sind Trinitätstheologie, Prädestinationslehre und Predigtliteratur.

*Andrea Riedl*, „Der Heilige Geist als Weltseele. Die Kontroverse zwischen Wilhelm von St. Thierry und Wilhelm von Conches“ (9–34), befasst sich mit den Vorwürfen, die der Zisterzienser Wilhelm von St. Thierry gegen Wilhelm von Conches, einen bedeutenden Vertreter der Schule von Chartres, erhebt. Sie erklärt die Bedeutung von Platons *Timaios* für die Theologie der Schule von Chartres (10) und geht auf die konkreten Bedenken ein, die andere Theologen dagegen anführen. Während der Fall Abaelards und seine Verurteilung 1141 auf dem Konzil von Sens wegen der Verbindung von Weltseelenlehre und Pneumatologie („involuturum-Theorie“, vgl. 13 Anm. 20) und wegen des Vorwurfs, ein *novus Platonicus* zu sein, gut dokumentiert ist, bleiben die Auseinandersetzungen um Wilhelm von Conches teilweise im Dunkeln, und es ist nicht nachweisbar, ob es einen Häresiprozess gegen ihn gegeben hat. Die Abhängigkeit Wilhelms von Abaelard ist bisher erst in Ansätzen erforscht. – Wilhelm war überwiegend an naturwissenschaftlichen Fragestellungen innerhalb eines christlichen Weltbildes interessiert. Riedl fasst die Aussagen Wilhelms über den Heiligen Geist (20) und die Anklagepunkte gegen ihn

(23) zusammen und stellt dar, wie er in seinem *Dragmaticon* auf die Anschuldigungen reagierte.

„*Qui (Deus) omnes homines vult salvos fieri*“: Am Beispiel der einen Schriftstelle, die die Frage der Prädestination anreißt, geht *Franklin T. Harkins*, „Contingency and Causality in Predestination: 1 Tim. 2:4 in the *Sentences Commentaries* of Albert the Great, Thomas Aquinas, and John Duns Scotus“ (35–72), der Frage nach, wie theologische Probleme die Philosophie beeinflussen und welche Rolle die Philosophie spielt. Das alte Problem, wer auserwählt sei und ob menschliches Tun und Handeln das beeinflussen könne (vgl. auch die Ansätze bei Robert von Melun, besonders aber Johannes Damascenus und Augustinus; 38), stellt die Theologie vor ungelöste und unlösbare Fragen (46). Der *doctor subtilis* Johannes Duns Scotus geht mithilfe der Logik einen Schritt weiter, indem er unterscheidet zwischen dem Willen Gottes in positiven Entscheidungen und dem distanzierten (Voraus-)Wissen Gottes, was sündige Handlungen der Menschen betrifft. Eine Beobachtung en passant, die allgemein für Studentenmitschriften von Vorlesungen gelten mag: Fehlerhafte Quellenangaben dürften vielfach auf Missverständnisse in den *reportationes* zurückzuführen sein (50 Anm. 62).

*John T. Slotemaker*, „Robert Holcot the Homilist: A Sermon Index for Cambridge, Peterhouse 210“ (73–123), versucht eine revidierte Annäherung an die Theologie des von William von Ockham beeinflussten Dominikaners Robert Holcot (ca. 1290–1349), des *doctor firmus et infatigabilis*. Sein Predigtwerk ist noch weitgehend unediert. Im Rahmen der Vorbereitung zur Edition (vgl. 75 Anm. 15) stellt Slotemaker die *Cambridge Sermones*-Handschrift vor (119 Nummern). Er kann auf Vorarbeiten von Siegfried Wenzel zurückgreifen.

„In vita ista per nos talia explicari [...] in textu reputo impossibile“, schreibt im 14. Jhd. der Zisterzienser und Theologe Gottschalk von Pomuk (zitiert 168 § 14; vgl. 137) zur Frage des „Filioque“. *Christopher Schabel*, „Cistercian University Theologians on the *Filioque*“ (124–189), skizziert die Behandlung dieser Frage in Sentenzensammlungen von sieben zisterziensischen Universitätslehrern zwischen 1240 und 1370, vor allem in der zweiten Hälfte des 14. Jhdts. vor dem großen Schisma. Für die Diskussion bedeutsam war das Vierte Laterankonzil (1215) und vor allem das Zweite Konzil von Lyon (1274; Union mit der griechischen Kirche am 6.7.). Die Rolle der Zisterzienser im Lehrbetrieb, speziell im 14. Jhd., verdient in der Tat Beachtung und wissenschaftliche Aufarbeitung. Neben den großen Schulen der Dominikaner und Franziskaner und etwas später der Augustinereremiten machten sich auch Gelehrte aus dem Zisterzienserorden einen Namen. Am Anfang steht der in Stegmüllers Repertorium nicht erfasste und immer noch wenig bekannte Guy de l’Aumône, der griechische Autoritäten heranzieht und sich durch eine unpolemische Auseinandersetzung mit den griechischen Standpunkten auszeichnet. Er lehrte zwischen 1245 und 1253 in Paris und rezipierte den Sentenzenkommentar Alberts des Großen (vgl. 127). Humbert de Preuilly, der in den 1290er Jahren ebenfalls in Paris wirkte, stand unter dem Einfluss des Augustinereremiten Aegidius Romanus und erreichte eine weit höhere Bekanntheit als Guy; von seinem Kommentar sind etwa 50 Abschriften erhalten. Der Kommentar des Jean de Mirecourt, tätig in Paris 1344–1345, ist der Schule von Oxford verpflichtet und in einem guten Dutzend Handschriften erhalten. Fast gleichzeitig legt Pierre Ceffons seinen Kommentar in Dialogform an. Seine speziellen Quellen sind Bonaventura und der Augustiner Gregor von Rimini. Gottschalk von Pomuk, Conrad von Ebrach und Jakob von Eltville sind zwischen 1367 und 1370 tätig und zeigen die Wechselbeziehungen mit den Augustinern. Gottschalk, der 1367 in Paris lehrt, zeichnet sich durch seine Mäßigung aus. Jakob von Eltville, ebenfalls in Paris 1369/70, ist von zahlreichen zeitgenössischen Theologen beeinflusst. Er bringt den neuen Aspekt des *naturaliter* ins Spiel (139). Conrad von Ebrach († 1399 in Wien), ein Gefolgsmann Hugolinos von Orvieto und mehr den Standpunkten der Franziskaner als der Dominikaner zugeeignet, ist in Bologna, Prag und Wien tätig. Sie alle suchen eher die Gemeinsamkeiten mit den Griechen: „The common Cistercian doctrinal approach to the Greeks was the most conciliatory in the West“ (142). – Über das theologische Problem hinaus nehmen Verbindungen zwischen Gelehrten und Strömungen der Universitätsgeschichte in diesem zugleich gehaltvollen und fast vergnüglich und spannend zu lesenden Aufsatz Gestalt an. Das Studium von Texten und Handschriften führt zu neuen

Erkenntnissen und räumt mit manchen alten Vor- oder Fehlurteilen auf. Der Aufsatz zeigt die theologisch-wissenschaftliche Entwicklung der Frage des *Filioque* in der Trinitätslehre in der Auseinandersetzung mit der griechischen Welt, eine Verschiebung der Problematik von der *oppositio* zur einfachen oder doppelten *spiratio*, von der Logik zur Metaphysik (140), zugleich das Bewusstsein, gewisse Probleme im irdischen Leben nicht lösen zu können, und die Bereitschaft, Andersdenkende zu verstehen. Im Anhang bietet Schabel die einschlägigen Passagen aus bisher nicht edierten Kommentaren, nämlich von Guy de l'Aumône (Guido de Elemosina), Pierre Ceffons (Petrus de Ceffons), Gottschalk von Pomuk (Godescalus de Pomuk) und Conrad von Ebrach (Conradus de Ebrach) kritisch nach den bekannten Textzeugen ediert und mit Quellenapparat.

Die „Nuntii“ enthalten zum einen einen Bericht von *Peter Gemeinhardt* über die Jahrestagung der IGTM 2014 in Göttingen zum Thema „Theologie und Bildung im Mittelalter“ (190–193), zum anderen zwei Beiträge zur Erinnerung an Riccardo Quinto, nämlich *Massimiliano d'Alessandro*, „*Breves dies hominis*. Giornata Internazionale di Studio in Memoria di Riccardo Quinto“ (194–198), und *Pavel Blažek*, „In memoriam Riccardo Quinto (1961–2014)“ (199–201). Acht „Recensiones“ (202–221) stellen Neuerscheinungen aus verschiedenen Bereichen der Theologie vor, die erkennen lassen, wie vielfältig die wissenschaftlichen Bemühungen zwischen Tagungen, Editionsprojekten, Übersetzungen und neuen Buchreihen gegenwärtig sind. M. PÖRNBACHER

KAUFMANN, THOMAS: *Luthers Juden*. Stuttgart: Reclam 2., durchgesehene Aufl. 2015. 203 S., ISBN 978-3-15-010998-4.

Derzeit richtet sich die Aufmerksamkeit vieler Theologen, vieler Historiker, vieler Publizisten noch mehr als zu anderen Zeiten auf Martin Luther. Er war ja die Hauptfigur der Ereignisse, die man als Reformation bezeichnet und die nun ein halbes Jahrtausend zurückliegen. Sie weisen viele Dimensionen auf, und es gilt, sie noch einmal mit unvoreingenommenen Augen anzuschauen; denn ein „healing of memories“ ist theologisch und historisch und in der Folge auch ökumenisch möglich und notwendig. Wer sich auf solche Auseinandersetzungen einlässt, stößt, wie man wohl weiß, auch auf das Thema „Martin Luther und die Juden“. Gewöhnlich beschränkt sich die Wahrnehmung dieser Beziehung auf Luthers antijüdische Einstellungen und Aufrufe. Es gibt sie, das ist nicht zu leugnen. Aber das Gesamtbild von Luthers Beziehungen zum Judentum ist doch vielschichtiger und lässt sich auf eine bloße Gegnerschaft nicht begrenzen. Im vorliegenden Buch hat der Verf. ein historisch und theologisch hochdifferenziertes Bild der Einstellung Luthers zum Judentum gezeichnet – zum Judentum, wie es in den Schriften des Alten Testaments zur Sprache kam, und auch zum Judentum seiner Zeit. Was der Leser hier vorfindet, ist ein in jeder Hinsicht eindrucksvolles Werk. Die historischen Informationen und Interpretationen sind ebenso zutreffend und eindringlich wie die theologischen Reflexionen, die sie begleiten und vertiefen. Ich zögere nicht, dieses Buch als ein Meisterwerk der Aufarbeitung und Darbietung eines vielgesichtigen und nach wie vor herausfordernden Themas zu bezeichnen. Die Qualität der Information und der Reflexion hat ihre Entsprechung in der gedanklichen und sprachlichen Entfaltung der historischen und theologischen Inhalte. Was der Verf. darbietet, stammt aus einer umfassenden und gründlichen Kenntnis und Auswertung der Quellen.

In einer ausführlichen „Einleitung“ (7–17) bietet der Verf. einen Überblick über die Formen der Auseinandersetzung, die es im Laufe der Jahrhunderte und bis in die neuere Zeit hinein mit Luthers Äußerungen zum Judentum gegeben hat. Ihr Spektrum ist weit. Sein eigener Ansatz besteht darin, „Luthers Wertung der Juden im Horizont seiner Zeit zu verstehen, d. h. auch im Lichte dessen zu betrachten, was damals üblich war“ (15). In einem ersten Kapitel – „Die nahen Fremden – Juden an den Rändern von Luthers Lebenswelt“ (18–47) – erinnert der Verf. zunächst an die Formen, wie Juden in der Welt des späten Mittelalters zu existieren hatten: bisweilen an den Rändern. Nur ausnahmsweise konnten sie sich frei entfalten und ihren jüdischen Lebensregeln folgen. Luther ist in seinen frühen Lebensjahren einzelnen Juden begegnet. In seinen Briefen und in anderen Schriften finden sich entsprechende Berichte. Sie belegen, dass Luther um die engen Grenzen wusste, die den Juden in seiner Zeit auferlegt waren. Sein eigenes Ver-